

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337677](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337677)

tare des Kirchleins in Flachsenheim stand, da glänzte das Gesicht des Vaters Bängle fast noch mehr, als wie das des glücklichen Bräutigams.

Bald nach der Hochzeit kam auch die Frau Frankensbach in Nöten wieder einmal auf den Hof.

„Ah, eine Büirin ist jetzt da?“

„Ja, Frau, und Sie kennen die Büirin am End' schon von früher her!“

„Vom Häusle am Weg nach der Stadt“, ergänzte die Kundel, die schon lange auf diesen Besuch gewartet. „Ein Pfund Butter kann die Frau haben und 10 Eier. — Wir im Häusle wissen, wie's einem ist, wenn der Schmalzhafen leer.“

Die Verlegenheit der hoffärtigen Stadtfrau. Der Eichenbur ist im siebten Himmel, seit er

die schaffige, reizige Kundel zum Weib. Und der Vater Bängle muß doch was haben für das er so ein rechter Sachverwalter die Jahr' her gewesen. Der Eichenbur kann machen. Es sind gute Jahr', die Kriegsjahr' Geld grad g'nug. —

„Vater Bängle, das Haus gehört jetzt Euer“, ruft er eines Tags dem Bängle zum Fenster 'nauf. — Und der Kundel geht's gut. „Glaub' gern“, meint der Bängle lachend.

Nie mehr in ihrem Leben sagte die Kundel „Nur kein' Bur!“ — Ihr ging's jetzt auch und den Eltern, und dem Büble erst recht. Bäcker wie Martisäpfel hatte der bekommen seit er auf dem Eichhof rum rutschte von Stadt zu Stadt und im Stall und Hof und Garten. Daliem gab es ins Eichenbauern Garten keine

### Landwirtschaftliches.

#### Der Bau von Hülsenfrüchten im Garten.

Es gibt wohl in jedem Hausgarten ein paar Beete, auf denen im Vorjahre Kartoffeln, Kohlgemüse usw. gebaut wurden. Diese Beete, die in diesem Jahre nicht frisch gebüngt zu werden brauchen, sind das geeignete Feld für den Anbau von Linjen und Erbsen. Das ist ja gerade der große Vorzug beim Anbau von Hülsenfrüchten, daß das Land nicht frisch gebüngt zu werden braucht; gerade in alter, also vorjähriger Dungkraft stehendes Land eignet sich am allerbesten. Dazu kommt dann noch die geringe Pflege: kein Gießen, nur vom Unkraut frei halten, einmal haben, dann behäufeln, das ist die ganze Arbeit bis zur Ernte.

Bei Stangen- oder Straucherbsen und Rant- oder Strauchbohnen muß man Reiser fest in die Erde stecken, damit die Ranken dieser Hülsenfruchtgattungen in die Höhe ranken und hier festen Halt finden können. Wer keine Reiser hat — man kann auch Draht spannen oder am Drahtzaun der Garteneinfriedigung entlang pflanzen —, dem stehen genug niedrige, rankenlose Sorten zu Gebote, um sie im Garten anzubauen. Linjen ranken nicht in die Höhe.

Puff- oder Speckbohnen, ebenso Stangenbohnen haben, entgegen allen anderen Hülsenfrüchten, ein großes Nahrungsbedürfnis, und nur der wird gute Erfolge aufzuweisen haben, der in vorsorgender Weise schon im Winter und zeitigen Frühjahr gut mit halbverrottetem Stallmist düngte. Stangenbohnen bedürfen zudem einer festen Stütze, eines Stangenpaliere, und wenn Bohnen- oder Hopfenstangen zur Verfügung stehen, der sollte tüchtig Stangenbohnen anbauen, da dieser Anbau bei sachgemäher Ausföhrung sehr lohnend ist. Frischer Stallmist schadet aber auch hier, falls er erst im Frühjahr gegeben wird. Was die Bodenfrage anbelangt, so ist für Erbsen, Linjen und Buschbohnen sandiger Lehmboden, sogenannter Kartoffelboden, die beste Bodenart; er ist warm und durchlässig. Kaltgründiger Boden bringt Mehltau hervor und begünstigt dessen Entwicklung.

Erbsen, besonders die niedrigen frühen Mairerbsen und andere Frühsorten, legt man schon Ende Februar bzw. Anfang März in den Boden, am

besten auf 1,20 Meter breiten Beeten in drei bis vier Reihen; Rantersben, die mehr Platz beanspruchen, legt man in zwei bis drei Reihen auf ebenso breiten Beeten. Man zieht mit der Hade flache Rillen, in die Erbsen gleichmäßig, aber nicht zu dicht, etwa 1/2 Zentimeter Entfernung von Korn zu Korn, abdeckt sie gut mit Erde zu und häufelt dann, sobald Erbsen zu keimen beginnen, die Reihen leicht an. Durch schütt man die junge Saat gleichzeitig mit Vogelfraß, besonders vor den Sperlingen, die die süße Korn bezw. den Keim, sobald dieser sich nur wenig über den Boden erhebt, hervorziehen und freifressen. Wird aber das Korn behäufelt, so bildet im Keim aus dem Süßstoff ein Bitterstoff, der ein gutes Schutzmittel gegen das Abfressen ist, denn die Vögel scheuen diesen Bitterstoff.

Die Kultur der Buschbohnen ist besonders zu empfehlen, wo der Garten weit vom Hause abgelegt ist. Einmal mit der Hade gelockert, vom Unkraut frei gehalten, dann behäufelt, das ist auch bei der ganzen Kultur; sie ist leicht genug und bringt regelmäßig gute Ernten.

Der Anbau von Linjen ist noch leichter, da man hier gleich ein ganzes Quartier, ohne es in Beete einzuteilen, mit 15 bis 18 Zentimeter voneinander entfernten flachen Rillen versieht, in die man die Linjesamen sät, worauf man sie flach bedeckt und später einmal behaßt und sonst vom Unkraut frei hält. Wenn sie reif sind, pflückt man sie, bündelt sie, hängt die Bündel zum Nachtrocknen auf und klopft schließlich dann die Kerne aus den Schoten aus.

#### Die Ursachen dünnschaliger und schalenloser Eier.

Diese sind Mangel an Kalknahrung. Die erste Ursache ist die gewöhnlichere. Es genügt da, wo die Hühner nur wenig Freilauf haben, nicht, ihnen nur die Schalen der verbrauchten Eier in zerfeinertester Form zu geben. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Schalen gänzlich verbaut werden und wieder vollständig der Schalenbildung dienen. Man sorge neben den Eierschalen noch für andere kalkhaltige Stoffe (Mauerschutt, Schneckenhäuschen usw.). Die Mangelreizung der Eileiter kann herbeigeföhrt worden sein durch zu öftere Begattung. Dadurch wird das Huhn veranlaßt, das Ei von sich zu geben, bevor dieses die nötige Reife erlangt hat.

# Wie d'r Kaarlche verhegt war.

Von Wilhelm Fladt.

Es is e schöni Zeit geweest. For um en aansch ze kaase, hot mer zwee Märkcher gelaucht; dann is es awer en Sarrewadel geseht, wo sich gewese hot.

Es is zwar nix krischtlichs so en Sarrewadel, ver weeh Gottche, so e kleens Käuschche, fien-err so e kleens Sarrewadeldche, so e kleens Blaschderschdelberche, ich meen, driht d'r lieb Herrgott scho den eene Nachedel halbweechts zu. Mer braucht norr een in d'r Sunnezit ze peze. Mer braucht dann emol een iver de Dorscht ze nemme, kummt er uf em Kroonewärt soi Schdaffel eraus, uf emol mache die Dunnerweddersfidiane vun schdebeemche Ringel-Haije-Rosetranz. D'r eihenker hot des Fesche geseh, wo beim Kroonewärt die schwarz Kay druf hockt.

„Ach du liewi Zeit, es is scho lang her! Selli, wo als druf gehockt is, is pärr. Ich glaab, die wechtfelinger Susare hawe en Haseffer draus gemacht, wo des groß Biwadamer Schmonterlinge geweest is. Un 's Fesche? Ich derf gar net dra denke. Des hawe se forajiert for d' Schwoowedragoner. Nu, dene it aach e guts Drebbche geheert! Kaarlche, Kaarlche, wenn du des erleebt itst!“

Emol hot ers erleebt. Er is Krummholz lueft im Panneschdielgefsche, d'r Kaarlche, ner vun de solide Shtadtbircher. Sechs aag hot er geschafft, een Daag hot er geruht. In Samndaach-Morche is er in die Rärch, in reddich un Amt. Er hot nie net e Friechebche gebäht. Em Samndaach-Middaach is er mit em Schosselche, wo soi lieve Fraa geseht is, un mit soine Kinnerche uf Letschebach oder uf Wärmlinge enausgelosse. Dort hot d'r Wadder und die Mudder e jeddes zu zwee Schobbe Bier e Baggeschdeefas geseffe. Die Kinner hawe sich därse zwee Salzbrezelsche kase un hawe zweemool vun Wadder un droiwol vun d'r Mudder trinfe därse. Un dann is se heem gegaunge un hawe Grumbierosalat un Schwaardemaache fors Dwendesse genumme. In dann sin se seelich ins Bett geschlubbt un awe drei Daach vun Letsche und drei Daach um nägsche Samndaach gedraamt.

Nur als am Samndaach-Dowend is d'r Kaarlche zum Kroonewärt, for um am runde Disch mit em Schusterfris, mit em Dischlerjermennel un mit em Schlosserseppel e holidich Geschbrech ze siehre.

„Kaarlche!“ hot dann als des Schosselche gelaucht, „d'r Schlüssel is hinner em Leedche!“, hot sich mit de Kinner ins Bett geleecht un d'r Kaarlche is die Panneschdielgah vorgelosse un is um die Et erum ins Kolennergefsche enoi-gebogge.

Emol is grad em Dischlerhermennel soi Gebortsdaach geweest un d'r Jermennel hot zum Kroonewärt gelaucht:

„Kroonewärt!“ hot er gelaucht. „Vun sellem, wo die schwarz Kay druf hockt!“

's Lumbegleche hot gebembelt, d'r Bolezoidienersbaschdel hot Feierroowend gebodde. Un wo er zum zweede Mool gekumme is, hot er e runzliche Schdärn gehatt un hot gelaucht:

„Allee hobb, ihr Dunnerwedderskerle, mache, daß er heem kumme!“ Dann hawe se hordich noch en Schtehschobbe genumme un d'r Seppel hot noch geschwind des Geschidche verzeht vun Ensefeler Mefmer, wo uf em Galgebudel zwee Shtund an de Rärchdebaam gebannt geweest is.

„Jesses nee, 's is jo halwerzwölfe!“ hot uf emol d'r Kaarlche gelaucht, hot de Iwerziecher agezogge un hot soi Datschfäbche ufgesetzt. Un ewegg is er geweest.

's is e kieh! Blooserche iver de Letschebudel eriver gekumme. Die Letschebeemche hawe ärgerlich die Schdruwelfepp geschiddelt. Un die Laderen vor 's Kroonewärts Schdaffel hot mismuudich in die Nacht erausgeblinzelt.

Wie d'r Kaarlche aus dere waarme Schdubb eraus gekumme is, hots en in dem kiehle Nachtlifbche geschandert un es is em e Genshaut iver de Buggel gelosse. Zum Unglück is er noch am owersche Schdaffeldrabbe geschdolbert un is mit em Kobb wedder den kaimedunners weddriche Laderneposche gebollert.

Des hot en allerdings e bissel verwärnt, awer er hot schnell widder fesche Fuuh gefaht. Gerscht hot er dem Laderneposche eeni gewäsche, un dann hot er sich besunne, daß em e Genshaut iver de Buggel gelosse is.

Do degege hot er was gewißt. For was hot er dann vun soim Unggel seelich soin seeliche Iwerziecher geärbt? Er is zwar e bissel en wohlbeloibter Herr geweest, soi seelicher Unggel. Awer en schlangewachfener Krummholz hot schließlich aach in e rundgebauehe Löwewärtsmandel Blas. D'r Unggel Krischdoff is nemlich Löwewärt un Bierbrauer im Badische geweest.

Also, knebbe mer emol die Knebb vun dem seeliche Löwewärtsmandel in die Knobblecher! **Wo mer nemulich in erre kalde Windernacht die Knobblecher net zammacht, dann is es grad wie in erre Schubb, wo ze viel uff is. Es gäbt Dorchzunch, un fäller is gefährlich.** Also, knebbe mer emol die simpf Löwewärtsmandel-knebb in die simpf Löwewärtsmandelknobblecher!

„Soobele! Un jekt gehne mer heem zu d'r Fraa Krummholzen un bringe der Fraa Krummholzen def Schlegelche, wu im Rockzibbel schteekt un die sechs hausgemachte Wärschdche for morche Dwend for de Grum-bierefled.“

Hobbla Kaarlche! Was is denn los? Dunnerwedder nochemol, was is dann def mit dene Fiez? — Ach nee! — Riwer un niwer sin se, uf un ab sin se — awer net vom Fled sin se.

Dunnerwedder nochemol, was is dann do los?

Geschtrambelt un geschleggelt hot def Kaarlche, bis em d'r heel Schweech die Schdärn erunnergehoffe is — awer net vom Fled is er kumme.

„Alle gute Goischder!“ hot err agefange — es hot nix gebadd. Net emol die zwee Schritt vun Laderneposchde bis ans negschd Reschde-beemche is err gekumme.

„Alle gude Goischder!“ hot er noch emol aus soim geneuelde Bruschtkaschde erauszgebrest — awer es hot nix geholfe. Ree Schritt! Uf un ab sin se, riwer un niwer sin se, awer net vom Fled sin se, die Dunnerweddersfiez.

Die Schweshdrobbe sin em Kaarlche grad eso vun d'r Schdärn erunner gedrobbt. Do hot err sich nimmer ze helpe gewist. „Feirijoh!“ hot er geschraue aus Leibstresde.

Jesses nee, war def e Uf-rubr im Kolennergefsche! Zuererst is d'r Kroonewärt eraus geschärzt, d'r Dischlershermennel un d'r Schuschderseppel, em Kroonewärt soi Fraa un 's Kellermedel.

Jesses nee, was is denn basfieri?

„Feirijoh!“ hot d'r Kaarlche geschraue, aus Leibstresde. „Ich bin verhegt!“

„Kaarlche, Kaarlche!“ hot d'r Kroonewärt agefange. „Was machsch dann? Schroi doch net eso!“

„Awer ich bin doch verhegt!“ hot d'r Kaarlche geschraue. „Feirijoh! Feirijoh!“

Uf emol hot d'r Schuschderseppel heel enant gelacht.

„Lach net eso lachdreggich, du Bechblascher! hot d'r Kaarlche gesaacht un hot mit de Hem un de Fiez geschtrambelt. Iwer de Fiez, uf un ab sin se, riwer un niwer sin se, awer net vom Fled sin se.

D'r Schuschderseppel hot numme uf de Kaarlche gedidde un hot gelacht. Gelacht hot err, d' em die Dreene iwer de Bagge geloffe sin. W' lauter Lache hot er nix erans gebrocht.

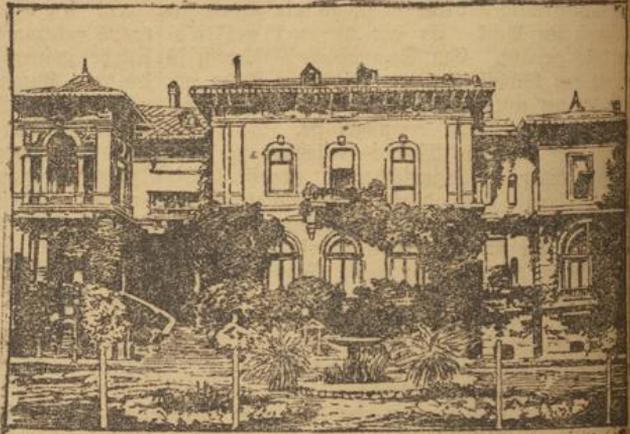
Uf emol fangt aach d'r Dischlershermennel a ze lache un hot sich vor Lache de W' gehowe.

Un d'r Kroonewärt hot gelacht un die Fraa Kroonewärtin hot gelacht un def Kellermedel hot gelacht un d'r Bawierknocher hot gelacht. Un die ganz Kolennergefsche hot gelacht. Gelach have se, wie im Kolennergefsche noch nie gelacht worre.

„Def will ich glaawe!“ lacht schließlich d'r Kroonewärt, hot sich zwischenoi kramphast den Bauch gehalde un hot dann widder uf den begherde Kaarlche gedidde. „Kaarlche! Kaarlche! Du hoch jo de Laderneposchde im Unggel so Iwerziecher getnebbt!“

Ach nee, halve die gelacht!

Un soit dere Boit, wann ich als vum Kroonewärt haangeh duhn duh, knebb ich erscht in die Wärschdchaft moine simpf Iwerziecherknopplecher. Ich mach aach Fhne, sehr geehrder Herr Kochher, der Berfahre numme for empfohle gehalde halvel



Das Königliche Schloss Cotroceni bei Bukarest, der Ort der Friedensverhandlungen zw. Rumänien.

# Die Grundlagen unserer Düngerverföorgung.

Unsere ganze Lebensmittelversorgung ist in dem Grade abhängig von der Art und Menge des Düngers, den die einzelnen Pflanzen zu ihrer Entwicklung nötig haben. Infolge des Krieges sind wir nun mit unserer Düngerverföorgung in erhebliche Schwierigkeiten geraten. Die Frage der Düngung steht daher heute mit im Vordergrund des Interesses, und zwar nicht allein bei den Landwirten, sondern auch bei den Konsumenten, weil die Düngemittel für diese schließlich ein wichtiger Bestandteil der Lebensmittel bedeuten. Im folgenden sei deshalb eine Übersicht über die hauptsächlichsten Düngemittel gegeben.

Die in der Wirtschaft selbst erzeugten natürlichen Düngemittel:

1. Der Stalldünger. Im Stalldünger sind die notwendigen Pflanzennährstoffe enthalten, nämlich Stickstoff, Phosphor, Kali und Kalk. Der Wert des Stalldüngers richtet sich nach der Höhe des Viehbestandes, nach der Art des Futters sowie seiner Aufbewahrung und Behandlung.

Die Jauche. Sie ist wertvoll durch ihren Gehalt an Stickstoff und Kali, während Phosphor nur in ihr nur in geringer Menge vorkommt. Der Kompost. Der Kompost ist ein Mischdünger, der aus den verschiedensten Abfalldüngern der Wirtschaft (tierische Abfälle, pflanzliche Stoffe, Asche und Abraumstoffe), die mit Erde vermischt sind, hergestellt wird.

Die Gründüngung. Hierbei werden Pflanzen zu dem Zwecke angebaut, später im neuen Zustande auf dem Felde untergepflügt und die Düngung verbandt zu werden. Als Gründüngungspflanzen kommen Hülsenfrüchte und die artigen Gewächse in Betracht, welche die Fähigkeit haben, den Stickstoff aus der Luft in sich aufzunehmen (Stickstoffsammler).

Die Düngemittel des Handels. Hierunter rechnet man hauptsächlich die künstlichen Düngemittel, die meist in gemahlener, körniger oder pulverisierter Zustände auf den Markt kommen.

Die phosphorsäurehaltigen Düngemittel:

a) Superphosphat. In verschiedenen Gesteinen der Erde kommen Phosphate vor, welche Phosphorsäure enthalten. Man nennt sie Phosphat. Hierzu gehören: Lüttich-Phosphate aus Belgien, Somme-Phosphate aus Nordfrankreich, die Phosphate von Algier, Tunis, Norwegen usw. Ein großer Teil der Phosphate stammt aus Florida (Amerika). In den Fabriken wird die Phosphorsäure durch Feigabe von Schwefelsäure löslich gemacht. Man stellt auf diese Weise Superphosphat her.

b) Das Thomasmehl. Das Roh- oder Gußmehl, wie es den Hochofen verläßt, enthält neben anderen Bestandteilen vielfach auch Phosphor. Der sogenannten Bessmer's Birne, in welcher Umwandlung von Gußeisen in Stahl vorgenommen wird, wird gleichzeitig auch die Entphosphorung des Eisens durch den sogenannten Thomaspiegel bewirkt. Auf diese Weise erhält

man das Thomasmehl- oder Thomaspfosphatmehl. Während wir früher hier erhebliche Mengen von England bezogen, wird es in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr von Deutschland selbst hergestellt.

c) Die Knochenmehle. Das Rohmaterial für die Herstellung von Knochenmehl bilden die Knochen der verschiedenen Säugetiere. Die Knochenmehle sind nicht nur phosphorsäure-, sondern auch stickstoffhaltige Düngemittel.

2. Die stickstoffhaltigen Düngemittel:

a) Der Chilesalpeter. Es handelt sich hier um ein Naturprodukt der regenlosen Hochebene der Westküste Südamerikas, besonders im Staate Chile. Der braune Rohsalpeter wird gleichwie in unseren Steinbrüchen vom Felten gesprengt, in Siebpfannen aufgelöst und nach dem Trocknen in Säcken versandt. Im ganzen sind an Chilesalpeter im letzten Friedensjahre nach Deutschland 774 298 Tonnen im Werte von über 170 Millionen Mark eingeführt worden. Das ist ungefähr  $\frac{1}{2}$  der gesamten Salpeterproduktion Chiles. Der Krieg hat diese Zufuhr naturgemäß völlig gesperrt.

b) Das schwefelsaure Ammoniak. Dieser Stoff entsteht bei der Herstellung von Koks aus Steinkohlen, aus welchen bei der Verkokung der in den Kohlen enthaltene Stickstoff in Form von Ammoniak gewonnen wird; in geringeren Mengen wird Ammoniak auch aus dem Gaswasser der Gasanstalten gewonnen.

c) Der Peru-Guano. Er besteht aus den Excrementen und Leichen verschiedener Seebögel (Pelikane) und Robbenarten, welche an der Küste von Peru (Südamerika) in großer Menge leben. Die Einfuhr, die im letzten Friedensjahre 29 120 Tonnen im Werte von 4,2 Millionen Mark betrug, ist heute ebenfalls weggefallen.

d) Von den aus der Luft gewonnenen Stickstoffdüngemitteln sind besonders der Kalkstickstoff und der Kalisalpeter (Kornsalpeter) zu nennen.

3. Die kalihaltigen Düngemittel. Deutschland ist in der glücklichen Lage, mächtige Vorräte an Kalisalzen zu haben, vor allem in den Kalibergwerken Nord- und Mitteldeutschlands.

a) Der kainit ist das in größten Mengen in der Landwirtschaft gebrauchte Kalidüngemittel.

b) Der Schlvinit steht im Kaligehalt dem kainit gleich. Im Handel wird auch kein Unterschied zwischen kainit und Schlvinit gemacht.

c) Die hochprozentigen Kalisalze. Während kainit und Schlvinit nur 12—15 Prozent Kali enthalten, kennt man auch 40- bis 50prozentige Kalisalze. Hierbei hat man die Nebenbestandteile durch eine besondere chemische Bearbeitung entfernt.

Nach einer Berechnung der D. L. G. wurden in den letzten Jahren vor dem Kriege rund 500 Millionen Mark von der deutschen Landwirtschaft für Kunstdünger aufgewandt. Davon entfielen rund 25 Prozent auf Chilesalpeter und 20 Prozent auf schwefelsaures Ammoniak, auf Kalisalze ebenfalls etwa 20 Prozent; der Rest verteilte sich auf die andern Kunstdüngemittel.

# Bauernregeln aus der Insektenwelt.

Von Verbandssekretär Fagnou I., Adolfszell.

Die Wissenschaft begründet „Gesetze“, d. h. feststehende, unabänderliche, keine Ausnahme zulassende Normen, die sich experimentell, mathematisch usw. beweisen lassen. Dort, wo die Wissenschaft versagt, versucht die Erfahrung „Regeln“ aufzustellen, von denen mit Recht behauptet wird, es gebe keine Regel ohne Ausnahme. Es kommt sogar vor, daß die Ausnahmen häufiger sind als die sogenannten Regeln und zwar vor allem dann, wenn sie sich nicht auf Erfahrung aufbauen, sondern abergläubischen Ursprungs sind. Ich führe als Beispiel aus dem Reiche der Insekten nur den heute noch verbreiteten Glauben an die Totenuhr an. Hört die besorgte Mutter am Krankenlager ihres Kindes, ihres Mannes das Klopfen des Holzwurmes, so kann sie die Fassung verlieren. Die Totenuhr hat sich hören lassen, der liebe Angehörige muß sterben.

Es kann nicht wundernehmen, daß wir nirgends einer solchen Fäule von „Regeln“ begegnen, als beim Bauer im Zusammenhang mit dem Wetter. Die meteorologische Wissenschaft, welcher es mit der Zeit vielleicht gelingen wird, die Gesetzmäßigkeit der Witterungserscheinungen bis in das Kleinste zu ergründen und als Folge hiervon „Wettergesetze“ aufzustellen, ist noch verhältnismäßig jung und ihre Wetterprognosen, die auch nichts mehr als Regeln sind und sich meist nur auf einige Tage beziehen, werden erst in den letzten Jahren durch weiteste Verbreitung der Landwirtschaft nutzbar gemacht. Der Bauer hatte früher keinerlei wissenschaftliche Anhaltspunkte für die künftige Gestaltung der Witterungsverhältnisse, von denen letzten Endes der ganze Erfolg oder Mißerfolg seiner Felderbestellung abhängt. Er sah sich daher in der Natur nach Wetterpropheten um — die es, wie jeder Naturfreund weiß, in sehr großer Anzahl gibt — und schuf auf Grund seiner Beobachtungen Wetterregeln. Der

Bauer ließ hierbei aber auch dem Aberglauben weitesten Spielraum, so daß sich viele Bauerregeln als eben so unzuverlässig erweisen, wie etwa die Wettervorhersage nach dem „hundertjährigen Kalender“. Dieser Umstand hat den guten alten Freund Humor veranlaßt, die dritte Gruppe von Bauernregeln zu schaffen, welche den Vorzug haben, unbedingt zuverlässig zu sein, wie z. B.: „Stechen die Mücken im Mai, ist der April vorbei.“ Die Insekten scheinen in den Bauernregeln eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle zu spielen, was um so mehr auffallend muß, als das Verhalten vieler Insekten den Witterungseinflüssen gegenüber als bemerkenswert bezeichnet werden darf.



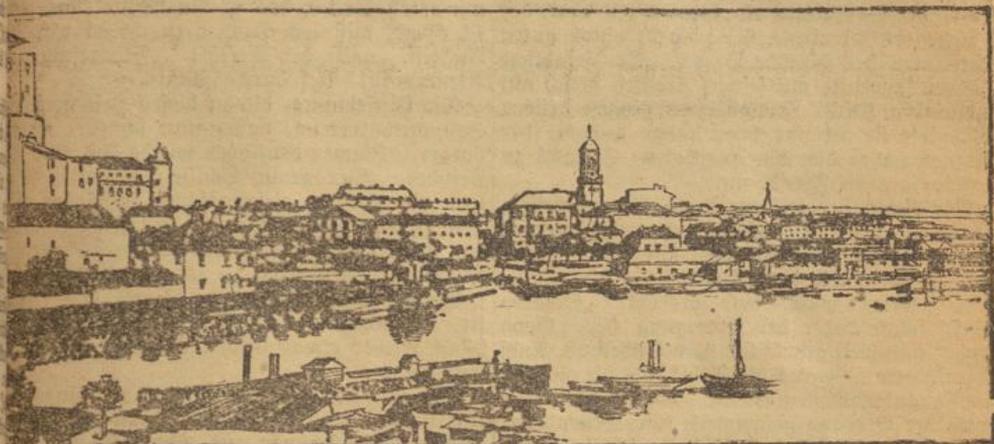
Die Bestattung des gefallenen Fliegechelden v. Nichthofen.

Fliegen und Hornisse hatte, oder es viel Eigelb, Schlehen, Hagebutten, Hopfen oder Steingab.“ „Februar hat seine Mücken, baut Eis oft feste Brücken.“ Wenn im Februar Mücken geigen, müssen sie im März schwärzen. Wenn im Hornung die Mücken schwärzen, muß man im März die Ohren wärmen. Wenn im Februar spielen die Mücken, so gibt's Schafstall große Läden. Gedeih'n im März Schnecke und Kessel, füllen sich Speicher und Fässer. Aprilregen und Wärme machen die Schnecken die Wege. Wer am Gründonnerstag kein grünes Gemüse isst, den plagen die Schnaken das ganze Jahr (Wfalz). Maikäferjahr — ein gutes Jahr. Sind Maikäfer ausgejagt, wird ein Schoppen mehr gewagt. Maikäfer, die im April schwirren, müssen im Mai

Nachstehend  
re ich die mit  
kannten Bauern  
regeln (darunter  
auch einige,  
das Wetter  
betreffen), was  
sich an das  
ben und Treu  
ber einheimische  
Insekten an  
nen, an: Zuerst  
im Januar  
Mücken, muß  
Bauer nach  
Futter gut  
Ein harter  
bruar (streng  
kalter Winter  
soll folgen: „  
das Jahr vor  
viele Brem  
viele Dornen  
Wetter ei  
Wetter ei  
ein kaltes  
was nicht viel  
den Winter  
sich ein her  
sich auf, für  
W der  
Wetter  
sich's Un  
W was er

frieren. Wenn im April die Maitäfer fliegen, so bleiben die meisten im Schmutze liegen. Der Mai hat seine Raupen und der Juni hat noch seine Raupen. Bienenschwarm im Mai bringt gutes Futter ein. Ein Bienenschwarm im Mai ist wert ein Fuder Heu, aber im Johannistag ich keinen g'schenkt mehr mag. Ein Schwarm im Mai gibt ein Fuder Heu; ein Schwarm im Juni ein festes Huhn; ein Schwarm im Juli kein Federspül. Stellen sich el Wespen ein, wird es sicher ein trockner Sommer sein. St. Witz (15. Juni) bringt Fliegen mit. Die Schwalben fangen nicht alle liegen. Wer nicht geht mit dem Rechen, wenn e Fliegen und Bremsen stechen, muß im Win-

frage halt. Durch Oktobermüden laß' dich nicht berücken. Wenn Spinnen fleißig weben im Freien, läßt sich dauernd schön Wetter prophezeien; weben sie nicht, wird's Wetter sich wenden; geschieht's bei Regen, wird bald er enden. Reißt die Spinn' ihr Netz entzwei, kommt ein Regen bald herbei. Wenn der Käfer brummt und die Fliege summt, sicher recht bald Regen kommt. Belästigen dich die Fliegen am Morgen, brauchst du um Regen nicht zu sorgen. Weiter bringt es Bienenschweiß, als des stärksten Pferdes Schweiß. Wenn Hosen nisse sind des Pferdes Tod. Auch die schönsten Erbsen haben oft Käfer. Die Insekten verschonen auch die besten Trauben nicht. Halt



Helsingfors, die Hauptstadt Finnlands.

er gehn mit dem Strohseil und fragen: „Hat jemand Heu feil?“ Wenn Johannisiwürmchen schön leuchten und glänzen, kommt Wetter zur Luft und im Freien zu Tänzchen; verbirgt sich das Tierchen bis Johanni und weiter, wird's Wetter einstweilen nicht warm und nicht eiter. Wenn's an Lorenz (10. August) regnet, gibt's ein schlechtes Schaf- und Bienensfutter. Wenn recht viel Goldkäfer laufen, braucht der Birt den Wein nicht zu taufen. Werfen die Ameisen am Annastag höher auf, so folgt zuverlässig ein harter Winter. Baut Ameis große Haufen auf, folgt lang und strenger Winter drauf. Ist der Oktober kalt, so gibt's im nächsten Jahr wenig Raupen und Mäuse. Oktober kalt, tötet's Ungeziefer bald. Ist der Oktober kalt, so macht er fürs nächste Jahr dem Raupen-

dir Bienen und Schaf, leg dich nieder und schlaf, schlaf aber nicht zu lang, daß dir das Glück nicht entgang.

Vorstehende kleine Zusammenstellung umfaßt gewiß nur den kleineren Bruchteil der Insekten-Bauernregeln. Vielleicht darf ich Vereinskmitglieder, denen weitere einschlägige „Regeln“ bekannt sind, bitten, mir dieselben gelegentlich mitteilen zu wollen, falls sie eine Veröffentlichung an dieser Stelle nicht vorziehen. Von besonderem Interesse für alle Entomologen wäre zweifelsohne die Veröffentlichung von einwandfreien Beobachtungen über die Einwirkung der Witterungsverhältnisse auf unsere heimischen Insekten. Soviel ich weiß, liegen hierüber noch recht wenig einwandfreie Feststellungen vor.



## Die Schlacht bei Coronel.\*)

... Da der Feind, als wir ihn jagten, nach Westen auswich, folgte ihm unser Geschwaderchef auf etwa West-Süd-West-Kurs, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Langsam launten wir auf. Die Schornsteine wurden sichtbar und dann die Schiffsrümpfe, und die Vermutung bestätigte sich, daß wir den Panzerkreuzer „Monmouth“, den Kleinen Kreuzer „Glasgow“ und den Hilfskreuzer „Oranto“ vor uns hatten. Warum sie in dieser Richtung wegliefen, sollten wir auch bald sehen, denn um 6 Uhr 20 Minuten fand sich noch ein viertes Schiff dazu und setzte sich an die Spitze der Linie, der Panzerkreuzer „Good Hope“, mit der Flagge des Admirals Cradock, eines guten Bekannten des Grafen Spee. Der feindliche Führer schwenkte mit seinen Schiffen gleich auf südlicheren Kurs. Topplagen gingen drüben hoch, wie sie bei uns schon lange wehten: der Gegner nahm die ihm angebotene Schlacht zu unserer großen Freude an.

Der Zweck der wilden Jagd, ihn zu stellen, von den neutralen Gewässern abzurängen und dabei nicht die Lub- oder Windseite gewinnen zu lassen, die in diesem Wetter die günstigere gewesen wäre, war erreicht. „Scharnhorst“ folgte daher der Bewegung der „Good Hope“ und hielt allmählich nach Süden ab. Auch verminderte sie etwas die Fahrt, bis die eigenen Schiffe angekommen waren. Bald nach 6 Uhr hatte der Verband gesammelt, nur „Nürnberg“ stand weit zurück, war noch gar nicht im Sicht. Beide Linien steuerten auf wenig zusammenlaufenden Kursen. Die Schiffe folgten sich in der Reihe: drüben „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“, „Oranto“; bei uns „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Dresden“. Tief gruben sie sich in die immer noch zunehmende schwere See, und wenn sie sich hoben, ging der Sicht in hellen Fluten über das Vorschiff, daß die Leute in unserem vorderen Turm bis hinunter zu den Munitionsmännern keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatten. Der Gegner war jetzt auf gleicher Höhe und suchte durch vermehrte Geschwindigkeit seine taktische Stellung zu bessern. Wir hatten ihn aber schon fest im Griff, und wenn auch der Tag sich neigte und Eile geboten war, wollten wir heute noch schlagen — unser Admiral ließ

\*) Wir entnehmen die nachfolgende Schilderung dem achten Kapitel des im Verlag der „Täglichen Rundschau“, Berlin, demnächst erscheinenden ungemünzt fesselnden Buches: „Graf Spee's letzte Fahrt“ von Regattenkapitän Hans Pochhammer, Seelen Offizier S. M. S. „Gneisenau“. Preis 2.50 M.

sich Zeit, die Bedingungen für uns so günstig wie möglich zu machen. „Stört Sie mein Rauch?“ fragte er durch Winkspruch unseren Kommandanten, und änderte Kurs und Stellung der Schiffe so lange, bis beides ihm zusahen. Als die Sonne genügend tief gesunken war, um die Geschützführer nicht mehr zu blendend, als die feindlichen Schiffe scharf umrissen vor dem hellen Abendhimmel standen, während unseren Hintergrund die hohe, dunkle, in Wolken gehüllte chilenische Küste bildete, wendete das Kreuzergeschwader um 6 Uhr 20 Minuten nachmittags auf Signal von „Scharnhorst“ um einen Strich, das ist ein Winkel von etwa 11 Grad, auf den Gegner zu. Das war der Angriff, und der Befehl: „Zerngefecht an Steuerbord!“ ließ durchs Schiff.

Die Entfernung, die zu dieser Zeit noch 12 Seemeilen betrug, nahm nun schneller ab als vorher. Immer deutlicher wurde das Bild des Feindes. Vier graue Schiffe in stolzer Reihelinie mit tadellos gleichmäßigen Abständen, alle Masten von oben bis unten mit Flaggen signalen bedeckt, weil wir immer erfolgreicher seine Funkenverkehr störten — so zog er daher, stellte sich seit Nelson, dem Sieger von Aboukir, Kopenhagen und Trafalgar, zum ersten Male wieder ein englischer Admiral zu offenem Schlacht...

Die englischen Schiffe waren allerdings atillierisch etwas unterlegen, denn zwei 23,4-Zentimeter-Geschützen auf „Good Hope“ standen in der Breitseite zwölf deutsche 21-Zentimeter-Geschütze gegenüber, dafür aber sieben englischen 15-Zentimetern nur sechs deutsche Panzerkreuzer. Auch der englische Panzerschub war etwas schwächer. Immerhin konnte Admiral Cradock wohl mit Recht erwarten, seine Blaujaken würden uns mindestens so zusammenschießen, daß wir die offene See nicht länger halten können. Wenn er uns dann auch nicht vernichtet hätte, so wäre doch seine Aufgabe, uns unschädlich zu machen, erfüllt gewesen. So war es seine Pflicht und unser Glück, daß er herankam, denn auch wir hätten ihn suchen müssen, wenn er heute auswich, um uns unter günstigeren Bedingungen zu begegnen, und es wäre sehr die Frage gewesen, ob wir es wieder so gut getroffen hätten. Auch für uns war es daher ein geschichtlicher Augenblick, und wir fühlten die Augen des Vaterlandes und unseres Kaiserlichen Kriegsherrn auf uns ruhen.

In schöner Ein-Strich-Staffel liefen unsere Schiffe auf den Gegner zu. Ich hatte noch Zeit, mir das von der Kommandobrücke aus



Abgrau beim Lebensmittelfassen in einem unverfehrt erhaltenen englischen Proviandlager.

sehen; dann eilte ich in die Centrale, auf  
 einen Posten im Gefecht. Auf dem Wege  
 erfuhr ich noch einen Blick in die Kasematten, wo  
 anfängliche freudig erregte Geschäftigkeit  
 in erwartungsvoller Ruhe Platz gemacht  
 hatte. Die Geschütze waren geladen und gesi-  
 chert, die Bodensüße tief in die Lafetten ge-  
 steckt, dem die Entfernung war noch immer  
 groß. Laufend kam sie durch den Fernsprecher  
 unter. Die Geschützführer klebten mit den  
 Ohren an den Summinuscheln der langen  
 Rohrvisiere, durch die sie ihren Gegner  
 zehnmal vergrößert sahen. „Feuervertei-  
 digung von links!“ hatte der Admiral befohlen,  
 so war „Monmouth“ unser Ziel, das zweite  
 Schiff der feindlichen Linie. Mit der hatten  
 wir vor nicht langer Zeit, im Februar 1913, in  
 England sehr freundschaftlich verkehrt, beim  
 Festen sogar wechselseitig die Gesundheit unserer  
 Offiziere ausgetauscht. Schöne Zeiten! Jetzt  
 sollen wir wieder Hurra rufen, aber erst wenn  
 herunter wäre: einmal sehen, wer besser  
 schießen kann! Viel Gutes für sie stand jeden-  
 falls nicht zu lesen in den Mienen unserer  
 Leute, die ganz versammelter Siegeswille wa-  
 ren, gespannte Aufmerksamkeit, all die Rich-  
 tungsladenummern, die Munitionsmänner und  
 alles was sonst ein jeder auf seinem Posten stand.  
 Er löste die gelben Granaten, die in Reihen  
 unter den Geschützen lagen oder in Kisten an  
 der Kasemattwand gierig ihre schwarzen Spitzen  
 nach außen schienen sich ihres Zweckes bewußt, denn  
 die Aufschriften wie „Treffer!“, „Nenn-  
 ter!“, „Engländerfresser!“, „Gruß und Ruß!“  
 und andere mehr oder weniger grimmige und  
 ebevolle Botschaften an unsere Vettern leuch-  
 teten mir aus dem Halbdunkel entgegen.  
 Nun, das erste Wort hatte heute die Schwe-  
 rterwaffe, die Artillerie. Ihre Leiter, der Erste  
 und der Zweite Artillerieoffizier standen  
 oben im Turm, verbunden durch Schallrohre  
 mit den Entfernungsmessern im Vormars und

durch Fernsprecher mit den Beobachtern im Fleckstand hoch oben in luftiger Höhe; verbunden mit den Geschützen durch den Chor der Befehlsübermittler, die, täglich in deutlicher Sprechweise geliebt, ruhig und gleichzeitig, als säßen sie auf der Schulbank, die ihnen gegebenen Weisungen und Befehle in die Apparate hinein wiederholten. Mit lebhaftem Interesse begleiteten wir die langsame Abnahme der Entfernungen, die in Verbindung mit Kurs und Fahrt des eigenen Schiffes vom Steuerort aus benutzt wurden, um auf der Karte neben uns ein ungefähres Bild des sich entspinnenden Kampfes zu zeichnen. Erwartungsvoll verstrichen die Minuten. Ein Pfiff am Sprachrohr, die Weitergabe der Parole „Gneisenau“ — zum Zeichen, daß mit Heiz- und Maschinenräumen, den Füßen der Leckwehrgruppen im Vor- und Achterschiff und durch die Melderketten in den Seitengängen sichere Verbindung bestand, und daß „Alles wohl!“ war, — ließ die schweigsamen Männer kurz aufhorchen. — Da rollt ferner Donner über das Wasser und dringt in unsere unterirdische Welt, um 6 Uhr 34 Minuten, und der Steuermannsmaat am Schallrohr meldet kurz: „Scharnhorst hat Feuer eröffnet!“ Und fast im selben Augenblick kracht auch bei uns die erste Salve, daß das Schiff zittert: die Geschütze sind ja längst am Ziel gewesen, und es hat nur eines Wortes des Ersten Artillerieoffiziers bedurft, um sie zu lösen. Nun kommt ein Leben ins Schiff: Salve folgt auf Salve. Zunächst feuern wir die 21-Zentimeter in gemessenen Abständen, damit nach ihren Aufschlägen die Richtung der Geschütze verbessert werden kann. Dann fallen die 15-Zentimeter-Kasematten ein, und alle Geschütze dröhnen ihre ehernen Schlachtmusik in den Abend hinaus. Lauter runde, volle Breitseiten, daß uns vor Freude das Herz schneller schlägt! Raum, daß einer nachklettert von den „Nummern Eins“, die trotz Wogengebraus und stampfenden Schiffes ihr Ziel so fest halten, daß sie feuern können, wenn das Glockenzeichen ertönt. Es ist nun keine Zeit mehr zu verlieren: die Sonne will untergehen, und der Gegner bleibt die Antwort nicht schuldig. Mit hellem Pfeifen und Saufen melden sich seine über das Schiff hinweggehenden Geschosse, wir hören es deutlich, und es wird uns bewußt, daß wir Feuer- taufe halten. Kurz nur, denn der Gang des Gefechts nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Konnten wir die feste Führung unserer Batterien an der Befehlserteilung im

Kommandostand und den geschlossenen Salven deutlich begleiten, so waren wir auch durch die Meldungen des Offiziers im Fleckerstand, die durch den hohlen Mast zu uns herunter drangen, über die Lage der Schüsse am Ziel auf dem laufenden. „Weit!“ war die erste Salve gewesen, „Nurz!“ die zweite, aber schon nach der dritten kam ein fröhliches „Treffer!“ herunter, ich höre es heute noch. Nach der dritten Salve eingeschossen bei schwerem Seegang auf etwa 100 Hektometer! Alle Achtung vor dem Ersten Artillerieoffizier und seinen Helfern! Welches Zeugnis jetzt schon für die Güte unseres Materials und unserer Ausbildung, diese schnelle erste Treffermeldung! In kürzeren Abständen erklingen die Feuerglocken über uns in den Kasematten, folgen sie schlagartig Salve auf Salve. Eine am Ziel, eine in der Luft, eine in der Mündung, dem Feind an die Gurgel, daß ihm der Atem vergeht! „Treffer!“, kommt es wieder herunter und folgt sich immer öfter. Wenn man doch rauf könnte und selbst sehen, wie sie der „Monmouth“ die Seite zerfleischen, unsere prächtigen gelben Granaten! Aber eifern hält uns die Pflicht unten fest, ob es gut steht um unsere Sache oder schlecht, und dann

erst recht. Die oben werdend schon machen, das wissen wir. Nur im Geiste dürfen wir ihnen zusehen und müssen sorgen, wir und die anderen Kämpfer unten im Schiff, daß kein feindlicher Treffer die „Gneisenau“ erlahmen läßt ihrem Siegeslauf. Fühlten wir schon, daß ein solcher war, so werden wir jetzt dessen gewiß, denn plötzlich ruft über uns „Hurra“ Erst einer, der Kommandant, dann der Kommandostand. Wir rufen „Hurra“ Ich frage selbst durchs Schallrohr: „Was denn los?“ Antwort: „Das Flaggsschiff brennt.“ Durch alle Sprachrohre geht aus der Pentins Schiff: „Das Flaggsschiff brennt!“ indem wir es weitergeben, haben wir keinen Fehler gemacht, denn prompt kommt zurück von hier und da: „Welches Flaggsschiff?“ Dumme Frage! „Natürlich das feindliche!“ als ob wir bei dem unserigen „Hurra“ gefahren hätten! Aber das haben sie ja nicht gehört, atmen sie erleichtert auf, da wir zur Sicherheit noch hinzusehen: „Good Hope“ brennt!“ ausgerechnet „Good Hope“ das erste englische Schiff war, das unserem Feuer zum Opfer fiel, war, wenn auch ein eigenartiger Fall uns doch eine gute Vorbedeutung. . . .

### Gartenwirtschaft.

#### Maulwurfsgrillen im Garten.

In unseren Gärten finden wir bei Bohnenpflanzungen, in Salatbeeten usw. absterbende Pflanzen. Untersuchen wir die Wurzeln, so sehen wir, daß dieselben abgefressen sind. Graben wir an solchen Stellen die Erde etwas um, so treffen wir sicher einen schmalen Gang, den man mit dem Finger verfolgen kann; bald treffen wir ein eirundes, höhlenartiges Nest, ungefähr von der Größe einer mittleren Birne, worin sich nun wohl 200 gelbliche Eierchen befinden. Es ist dies das Nest der Maulwurfsgrille, auch Werre oder Erdkrebs genannt, eines gefräßigen Schädlings, der durch Abbeißen genannter Pflanzenwurzeln Schaden stiftet. Die Bekämpfung dieses Schädlings ist nicht leicht. Am besten ist es, wenn wir die Nester auffuchen, indem man mit dem Zeigefinger den Gängen nachspürt, durch den plötzlich nach unten führenden Stollen sind dieselben nicht schwer zu finden. Das ganze Nest mit den darin befindlichen Eiern oder Jungen, wenn sich dieselben schon entwickelt haben, wird herausgehoben und zertreten. Gewöhnlich erwischen wir hierbei auch das Weibchen, das in der Nähe Wache hält und können es ebenfalls töten. Bei der großen Zahl der vorhandenen Eier hat schon die Vernichtung eines einzigen Nestes große Bedeutung,

lassen wir sie gewähren, so schlüpfen nach ziele Wochen die Jungen aus, die sich bald in der Erde zu streuen und ihr Zerstörungswerk dann ebenfalls beginnen. Um die alten Werren zu fangen, gräbt man etwa in der Nähe absterbender Bohnenstöße Planztöpfe in den Boden ein und zwar so, daß deren oberer Rand gleich hoch zu stehen kommt wie die Erdoberfläche. Marschieren die Schädlinge nun auf die Töpfe herab, so fallen sie vielfach in die Vertiefung hinunter und können dann getötet werden. Die wirksamere Bekämpfung besteht aber, wie oben erwähnt, darin, daß man die Nester auffucht und dieselben zerstört.



Aus russischer Gefangenschaft zurückkommende deutsche österreichische Soldaten.